

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Gehilfen für die hiesigen Post-Office...

Bezugs-Preis für Halle und Umgebungen 2.50 M...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 299.

Halle, Freitag, 29. Juni 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten.)

Berlin, 28. Juni. Die Kreuzzeitung bringt einen Artikel...

Berlin, 28. Juni. Die „Nationalzeitung“ schreibt zu der...

Berlin, 29. Juni. Die „Post“ erfährt, der Kultus-

Wiesbaden, 29. Juni. Aus Anlaß des fünfzigjährigen...

Kassel, 29. Juni. Bei den Kanalbauarbeiten auf der Frank-

Sief, 28. Juni. Die Seeragata Kiel-Gründungsfeier fand mit...

Mech, 29. Juni. Wie der schlesischen Volkszeitung...

Paris, 29. Juni. Aus Certe wird gemeldet, daß dort...

London, 29. Juni. In der in Edinburgh stattgefundenen...

Rom, 29. Juni. Wie die „Stalle“ meldet, wären die...

Rom, 29. Juni. Gegenüber dem in Paris verbreiteten und...

Rom, 28. Juni. Deputirtenkammer. Die Regierung...

Petersburg, 28. Juni. Der Kaiser und die Kaiserin mit...

Sofia, 28. Juni. Der Kaiserin und vier Kaiserin der russischen...

Sofia, 28. Juni. In Fern sind fortwährend politische...

Der Sturm gegen die Goldwährung.

In den Spalten der freimüthigen Blätter kann man, sowie...

Es ist daher nicht als ein bloßer Zufall zu bezeichnen, daß...

Die Währungsfrage, welche längere Zeit hindurch in den...

Die in vorigen Jahre gegen das Silber getroffenen Maß-

Die Vertheuerung des Silbers bedingt aber eine gleich-

Die Entwertung des Silbers, die Vertheuerung des Goldes...

Darin liegt einer der Hauptgründe der jetzigen Kalamitäten...

weitere Aufschub ist verwerflich, verhärtet den schon gewöhnlich...

Das Ausland einer internationalen Regelung der Währungsfrage...

Aus Calcutta telegraphirt man: daß die hiesigen Bankiers...

Die republikanischen Konventionen von Maine, Ohio, Penn-

Die in vorigen Jahre gegen das Silber getroffenen Maß-

Die Vertheuerung des Silbers bedingt aber eine gleich-

Der neue Präsident der französischen Republik.

Paris, 28. Juni. Von unserem Pariser Correspondenten wird uns geschrieben:

Der neue Präsident der französischen Republik bringt für...

Vertical text on the left margin.

Vertical text on the left margin.

Vertical text on the left margin.

zu gewinnen. Die Gesellschaft, welche sich fort in Elisee-Palais verjammeln dürfte, wird ohne Zweifel Frankreich verfallend und glänzender repräsentieren, als dies unter den früheren Präsidenten der Republik der Fall war. Die persönlichen Eigenschaften und Fähigkeiten des neuen Präsidenten sind sichtlich auch darauf angelegt, seiner Persönlichkeit einen Glanz und eine Bedeutung zu leihen, welche der Regierung der Republik nach einem wie nach Aussen zu Statten kommen müssen.

Doch Casimir Perier, der Urheber des „neuen Geistes“ in der Regierungsprinzipien der Republik, von den Kabinetts- und Sozialisten mit Erbitterung befehmt werden wird, steht nach den Aufstellungen der betreffenden Partei-Gruppen gelegentlich der Wahl völlig außer Zweifel. Da wird Casimir Perier nicht nur als Hort der liberalen Reaktion, als Verbündeter der monarchistischen Aristokratie und als Stützpunkt der das Volkvermögen aufzulegenden Großkapitalisten, sondern auch geradezu als Flagghalter für den Grafen von Paris, den künftigen König Frankreichs, hingestellt. Allen jeder Unterfangen muß zusehen, daß weder in der Persönlichkeit des neuen Präsidenten der Republik noch in seiner politischen Vergangenheit irgend ein Anhaltspunkt für solche Befürchtungen gefunden werden kann. Als er 1874 für den Generalrat des Aube-Departements kandidierte, sprach er offen aus, daß er für Frankreich nur in der Republik das Heil erblicke und als er 1876 in Seine-Departement um einen Sitz in der Kammer sich bewarb, erklärte er ebenso entschieden, daß er nur eine Regierungsform, die republikanisch, als heilsam anerkenne. „Die Republik soll“, so sagte er damals, „in den Händen der Fähigkeiten und Ehrlichkeiten ruhen, sie soll alle Rechte, alle Lieberungen, alle Freiheiten achten, welche die Freiheit der Mitbürger nicht verletzen.“ In diesem Sinne schloß er sich den 303 Deputierten an, welche ein Zedelmotum gegen das Ministerium Broglie-Faurien beschloßen und unterzeichnete 1877 den Protest der liberalen Parteien gegen die Vorfahrt des Präsidenten und Marschalls Mac Mahon.

Daß der neue Präsident der französischen Republik den Prinzipien seiner Familie treu bleiben und den Frieden im Innern und nach Aussen zu wahren bemüht sein wird, darf man nicht bezweifeln.

Ueber die jüngsten Ereignisse in Frankreich

liegen heute früh nur folgende Mitteilungen vor:
Paris, 28. Juni.
In dem heutigen Ministerrat unterscheidet der Präsident der Republik Casimir Perier ein Dekret, welches die Weisung Carnot's im Pantheon anordnet. Der Ministerrat wird einen Kredit für ein Leidenbegünstigt auf Kosten des Staates beantragen. Die Vorfahrt des Präsidenten Casimir Perier wird im Parlament erst nach der Bildung des neuen Kabinetts verlesen werden, welche am Montag erwartet wird. Es befaßt sich, daß Durban mit der Bildung des neuen Kabinetts betraut werden würde.

Paris, 28. Juni.
Casimir Perier hat beschlossen, abweichend von dem bisherigen Gebrauch, an dem Leidenbegünstigten Carnot's persönlich 116 Theilzunehmen. Was erlaubt, wird der neue Präsident das Glück nicht vor 14 Tagen befehlen.

Paris, 28. Juni.
Der Deutsche Vorkämpfer Graf Mümpfer, die Madame Carnot im Namen des Großherzogs von Baden dessen letztes Befehl aus, eben der Österreichisch-Ungarische Vorkämpfer Graf Sanyos im Namen der Kaiserin Elisabeth deren Theilnahme.

Paris, 28. Juni.
Der gestrige Abend verlief ruhig. Die republikanischen, gemäßigten und konservativen Blätter begrüßen die Wahl Casimir Perier's, dessen Festigkeit und Souveränität sie hervorheben. Die radikalen Blätter konstatieren, die Wahl bedeute einen Sieg der konservativen Parteien über die fortgeschrittenen Republikaner; einige bemerken, sie sei eine Beweisaufstellung der Demokratie. Das sozialistische Blatt „Revue Socialiste“ hat in einem letzten Artikel, Casimir Perier vertritt die liberale Aristokratie und die Aristokratie. Alle Neugierden sollen sich auf einen neuen 16. Mai vorbereiten. — Die Gruppe der sozialistischen Deputierten verkörpert in einem Manifest gegen die Wahl Casimir Perier's, welche durch Vereinigung von Aristokraten, Aristokraten und Kapitalisten zu Stande gekommen sei und die Republik gefährde.

Paris, 28. Juni.
Die Baununternehmer der Werkstätten der Pariser-Mittelbahnen haben 15 italienische und österreichische Arbeiter entlassen, weil sie französisch sind zu streifen drohen.

Paris, 28. Juni.
Die Stadt ist vollkommen ruhig. Die Arbeit in den Fabriken ist wieder aufgenommen, die Truppen sind in die Kasernen wieder eingezogen. Nur die rue Labarre bleibt wegen des in der gelegenen italienischen Konsulates noch besetzt. Die Zahl der aufrecht gehaltenen Verhaftungen beläuft sich auf 1500.

Monsieur, 28. Juni.
Ein Anarchist Namens Laboret wurde hier erschossen. Derselbe tauchte ein, am Samstag mit Casimir Perier zu haben, welcher ihm den Zweck seiner Reise nach Lyon anvertraute.

Paris, 28. Juni.
Der Minister des Auswärtigen Sottocour erwiderte dem italienischen Vorkämpfer Neschmann, seiner Regierung den Dank der französischen Regierung dafür auszusprechen, daß sie durch ihre Haltung zur Vermeidung persönlicher Konflikte beigetragen habe. Der Minister veräußerte dem Vorkämpfer, daß keinerlei Gewaltthat gegen die Person begangen wurden, und daß nur gegen das Eigentum von Italienern an den besetzten Orten Verwüstungen verübt oder versucht wurden. Der Minister beauftragte ferner, daß der Urheber der Vorfälle in Grenoble erst wenige Tage zuvor aus einer Irrenanstalt entlassen worden sei, und begnadigt wurde die Vertreter Italiens zu der Haltung, welche sie dort, wo die Ruhe gestört worden ist, beobachteten.

Deutsches Reich.

Der Kaiser und die Kaiserin haben sich am Donnerstag nach Grünhof begeben, um dort der am Freitag stattfindenden Hochzeit der jüngstgeborenen Tochter des Herzogs und der Herzogin Ferdinand von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg abzuwohnen. Es ist der Sonntag genommen worden. Die Kaiserin blieb an Bord der „Hohenzollern“, während der Kaiser die Fahrt theilweise auf seiner „Neumacht“ unternahm.
Wie aus Kiel gemeldet wird, werden auf kaiserlicher Anordnung die dort beabsichtigten Festlichkeiten anlässlich der Ernennung des Präsidenten Carnot ein stilleres Gepräge erhalten. Der Kaiser sei am Montag Vormittag, als er die Nachricht vom Tode erhielt, aufs Schmerzlichste ergriffen und

längere Zeit sehr erregt gewesen. Er habe während des Tages wiederholt seine Trauer über das traurige Ende des Präsidenten geäußert. Der geplante Festball auf dem Königsplatz in Königsberg dürfte fortfallen, hat dessen wird eine bedeutende Festlichkeit in den Räumen der Marinekademie stattfinden. Am Donnerstag Abend beabsichtige das Seeoffizierskorps einen glorreichen Abendessen zu Ehren des Kaisers zu veranstalten. Die mit Aunen geschmückten Hunderboote — es sollen sich mehr als 50 betheiligen — wollten um 8 Uhr die Marinekademie verlassen und mehrere Male die kaiserliche Yacht „Hohenzollern“ umkreisen. Um Anstichig daran veranstaltet der Kaiser eine festliche Zusammenkunft der Theilnehmer in der Marinekademie.

Der französische Vorkämpfer Servette ist gestern in Kiel eingetroffen, um dem Kaiser die Dank des französischen Governements für die Allerhöchsten Wohlthaten auszusprechen. Anlaß der Ernennung des Präsidenten Carnot auszudrücken. Der Vorkämpfer wurde im Hotel Germania im Allerhöchsten Auftrage durch den Oberhof- und Gausmarschall Grafen zu Gulemburg begrüßt und Abends gegen 8 Uhr von dem Kaiser an Bord der Yacht „Hohenzollern“ in Privatlandung empfangen.

Der neuebarte „Gesein“ wurde am Mittwoch in Dienst gestellt. Zum Kommandanten ist der Korvettenkapitän Leichs ernannt worden. Guten Vernehmen nach wird dieses Schiff dem Kaiser auf seine Reichstagsreise begleiten.

Der von Kaiser komponierte „Lied an Regis“ wird, wie die „Kreuzzeitung“ erklärt, demnächst im Handel erscheinen. Der Text ist für die Kaiserin Kaiserin Gedächtnistage bestimmt.

Wie der Belgischer Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ aus better Quelle erfahren will, ist der neue serbische Gesandte in Berlin, Milan Bogichewitsch, mit Unterhandlungen wegen eines Besuchs des Königs Alexander von Serbien am deutschen Kaiserhofe betraut, der Ende August oder Anfangs September erfolgen dürfte.

Eine angedeutete offizielle Aufstellung des „Hamb. Korr.“ erklärt: Es ist nicht unwohlthunlich, daß sich die Gesetgebung sehr bald mit der Erweiterung der Thätigkeit der Rentenbanken auf die Verwahrung der auf Rentenagier eingetragenen Erbtheile in Tilgungszinsen belassen wird.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt: An denjenigen Blättern, welche die Lösung des Konfessionsstreits mit möglichsten Augen verfolgen, wird, um der Regierung wenigstens etwas am Zuge festzuhalten, die Nachricht verbreitet, daß diese einer englischen Telegraphen-Gesellschaft oder gar der englischen Regierung eine Aufstellung zum Abgabe eines Telesgramms an die kaiserliche Hofkanzlei in St. Petersburg erteilt habe. Hieran ist nur richtig, daß Gesuche um eine solche Konfession schon seit länger als Jahr und Tag von Hr. Abbes durch Vermittelung deutscher Unternehmer gestellt, von der deutschen Regierung aber abgelehnt worden sind.

Die Kommission für Arbeiterstatistik machte nach Mitteilung des Reichsanzeigers am 26. d. M. die Erhebungen über Arbeitszeit, Beschäftigungsverhältnisse und Stundenlöhnen im Landeseigene Gewerbe zu Gegenstand ihrer Berichterstattung. Die Kommission beschloß, die zur Ergänzung des Materials in Aussicht genommene mündlichen Vernehmungen — in Abweichung von ihren früheren Beschlüssen — nicht durch Kommissare an Ort und Stelle, sondern vor dem Blau der Kommission zu bewerkstelligen. Für diese Entschiedenheit wird der Wunsch gemacht, jedem Mitglied den unmittelbaren Einblick in die Verhältnisse zu verschaffen. Diesen Weg ließen auch die bei den Erhebungen über das Leder-Gewerbe gemachten Erfahrungen zuzusehen. Es wird beobachtet, 36 Prinzipale, 36 Gehilfen und 10 Gehilfenbediener (Kader etc.) zu vernehmen. Bei Auswahl ihrer Ausnahmepersonen sollen die verschiedenen Branchen (Schneiderei, Schneiderei, Kleider etc.) große, mittlere und kleine Orte, sowie die verschiedenen Gegenden des Reichs berücksichtigt werden. Vordrucke in dieser Beziehung sollen von kaufmännischen Verbänden und Vereinen erfordern, die Auswahl selbst einen Ausnahmefall, in welchen die Herren Dr. v. Schredl, Hoffmann und Schmidt gewählt werden, überlassen werden. In den Vernehmungen waren 3 Prinzipale, 3 Gehilfen und 3 Gehilfenbediener als Sachverständige zuzuziehen.

An der gestrigen Plenarsitzung des Bundesraths wurde dem Antrag des Ausschusses zu dem Entwurf eines Gesetzes betreffend Änderungen und Ergänzungen des Gerichtsverfassungsgesetzes und der Strafprozeßordnung die Zustimmung erteilt. Den Bericht des Ausschusses über die Vorlage vom 28. Mai 1894 betreffend die Reorganisation und Verkleinerung nach dem Klauengehelt, über die Vorlage vom 12. Juni 1894 betreffend die Aufhebung der Vermögensbeschränkungen und über die Vorlage betreffend die Beschäftigung des Landesauschusses zu dem Entwurf einer Gemeindeordnung für Groß-Verbindungen wurde zugestimmt. Der Bericht des Ausschusses über die Vorlage vom 11. Juni 1894 betreffend die Zollbehandlung der in Teilungslagen befindlichen spanischen Weine wurde von der Tagesordnung abgelehnt.

Die Neuordnung der Eisenbahnverwaltung wird sehr erhebliche Veränderungen sowohl betreffs der höheren wie der Subalternbeamten herbeiführen, für welche das Gesetz vom 4. d. Mts. betreffend die Regelung der Verhältnisse der bei der Umgestaltung der Eisenbahnen nicht zur Verwendung gelangenden Beamten die gesetzliche Grundlage liefert. Für die Beurteilung der Zukunft, in welcher diese Personalveränderung sich bewegen wird, kommt in Betracht einerseits, daß bei der Reorganisation eine erhebliche Verminderung der Zahl beider Beamtenklassen vorgezogen ist, andererseits, daß den einzelnen Beamten durch dieselbe ein größerer selbstständiger Wirkungskreis und ein größeres Maß persönlicher Verantwortung zu Theil werden wird, als dies bisher der Fall war. Beide Momente wirken zusammen in der Richtung einer wesentlichen Verjüngung der Eisenbahnverwaltung. Dadurch wird zugleich die Qualität des Personals der Eisenbahnverwaltung nach der Richtung der von Sachfernern für eine Betriebsverwaltung dieser Art als so wesentlich erachteten Eigenschaften: persönlicher Sparsamkeit und Energie sowie ihrer Verantwortungsfähigkeit, an der höchsten Stelle des Verwaltungshierarchien, liegt die Verjüngung des Personals der Eisenbahnverwaltung daher im öffentlichen Interesse und wird demzufolge auch in diesem Sinne von den Vollmachten des Gesetzes vom 4. Juni d. J. Gebraucht zu werden sein, so fallen damit sicher auch vielfach die Interessen der älteren Beamten selbst zusammen. So liegt es z. B. auf der Hand, daß es einem Beamten, welcher während langer Jahre gewohnt war, mit einem großen Beamtensapparat zu arbeiten, schwer fallen muß, sich in einer einfacheren Organisation ohne zahlreiches Hilfspersonal, aber mit starken Ansprüchen an die persönliche Leistungsfähigkeit neu einzuarbeiten. Es dürfen daher auch solche Beamte, welche das 65. Lebensjahr bereits überschritten haben, noch vor dem Inkrafttreten der Reorganisation von dem Reichs- sich pensionieren lassen. Abgesehen davon.

Die liberale Presse und die Währung. Mit Recht ist seitens des Grafen Wirsbich, der fiscalisch den Ministern doch nicht zugerechnet werden kann, im Reichstage darauf hingewiesen worden, es sei kein bloßer Zufall, daß gerade unsere

jüdischen Mitbürger als die bestgeeigneten Vertreter des internationalen mobilen Kapitals die unbedingtesten Anhänger und Vorkämpfer der reinen Goldwährung seien. Thatsächlich wird denn auch seitens der jüdischen liberalen Presse in vorerster Reihe gegen alle bimetallistischen Vorschläge Front gemacht, ja sogar der wirksame Einfluß aller Valuta-Differenzen auf die Preise der landwirtschaftlichen Produkte einfach geleugnet! — Unter den Blättern dieser Richtung steht die „Frankfurter Zeitung“ obenan. Am 10. überzulebender ist das Zugeländnis in dem Handelsblatt der Nr. 173 dieses Jahres (Sommernummer) Organs, wonach der Rückgang des Gold- und Silberpreises eintrifft. Die Valuta-Differenzen haben aber die jedem Käufer der einträglichen Verhältnisse nicht festlich, ganz unzulässige Wirkung auf den Verbrauch. Es ist selbstverständlich hinsichtlich des Effekts ganz einleuchtend, daß die Differenz auf demagio des Silbers (Indien) oder einer Papiervaluta beruht. (Vgl. Leitartikel.)

Zur Lehrerbildungsfrage. Die liberale Presse nimmt jede Gelegenheit wahr, um die Konventionen in den Augen der Volksschullehrer als Politiker hinzustellen, die die Nothwendigkeit einer Aufbesserung der Lehrerbildung leugnen und einem Vorgehen in dieser Richtung sich entgegenstellen. Wenn die Konventionen an dem Grundsatze festhalten, daß die Erhebung der Gehälterfrage nur auf dem Boden eines Volksschulgesetzes möglich ist, so geschieht dies nicht am wenigsten auch im Interesse der Lehrer selbst. Spielen die Liberalen sich gerade als die Beschützer der „Freiheit“ unterer Volksschullehrer auf, so besteht die Zukunft in den Händen von Liberalen ruhen, daß gerade dort von einer rechtlichen Freiheit der Lehrer am wenigsten die Rede sein kann. Dort sind die Lehrer nicht weiter als gefügige Werkzeuge der Parteigangart, und so folgen soll die ganze Lehrerschaft gemacht werden. Die Liberalen gehen darauf aus, den Religionsunterricht aus der Volksschule — nach französischem Muster — zu verdrängen; ein Gesetz aber, das einen solchen Zustand herbeiführen würde, wird keine preussische Regierung — und wenn es eine liberale wäre — durchsetzen können. Die Volksschullehrer sollten also im eigenen Interesse für ein Volksschulgesetz auf konstitutioneller Grundlage eintreten, es muß ihnen doch daran gelegen sein, eine endgültige Regelung ihrer Angelegenheiten zu sehen. Was die Punkte 1 bis 4 der Lehrergesetze betrifft, so haben die Konventionen stets betont, daß sie die Nothwendigkeit einer solchen Aufbesserung durchaus anerkennen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß in vielen Fällen die Lehrergesetze zu niedrig normirt sind, während bei den besser dotirten Lehrstellen ein Nothstand nicht vorhanden ist. Es wird darum auf dem Gebiete dieser Ungleichheiten Wandel geschaffen und dafür gesorgt werden müssen, daß die vielfach überaus dürftigen Lehrereinkommen angemessen erhöht werden. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß die Volksschullehrer im Gegenwärtigen zu anderen Beamten in so jungen Jahren schon in Gehälter kommen, daß man daran nicht denken kann, die Anfangsgehälter zu lassen. Eine endgültige Regelung eben so wenig wie die der anderen Beamten. Die Aufbesserung der Lehrereinkommen wird in mehr nur mit derjenigen der Stabsbeamtengehälter gleichmäßig eintreten können.

Einen an die englische Regierung gelangten Bericht über die Sprengbombeentente des Jahres 1893 entnehmen wir folgenden, allgemeinen Interesse darbietenden Auszügen:

Das Jahr 1893 hat sich gleich seinem Vorgänger durch die große Zahl und die Schwere der Missethaten auszeichnet, welche in Berlin verübt, ferner, industrieller und verfallener Verbrechen vielfach beobachtet worden sind. Die Verbrechen dieser Kategorie hat in der That alle früheren Erfahrungen weit überholt. Unter den bemerkenswerthen Todeen müssen die Sprengbombeentente in der Reichs-Deputationskammer und im Lycäumtheater von Barcelona am ersten Stelle genannt werden. Wir können nur wiederholt betonen, daß jedoch eine einzige festliche Ermüdung aus der langen und kühnen Gänge ihrer Sprengbombeentente resultiert; die Ermüdung nämlich, daß die Hauptkraft der kosmopolitische Charakter derartige Verbrechen aus wachsendem Augenblicke um so rascher näher werden, wo ein Grund internationaler Abrechnung leichtfertig jeder Sorte gleich ist. Als Feinde des Menschengefühls betrachtet, mit rationalem Geiste von Land zu Land verfolgt und in der genau justificten Welt jedes Bundesstaats, jeder Symphonie bestraft werden, kann einerseits, ob sie aus politischen, industriellen oder sonstigen Beweggründen handelten. Es ist in der That schwer einzusehen, womit ein so grauenhaftes Verbrechen bestrafungswürdig oder gar gerechtfertigt werden kann, dessen Urheber sich nicht im mindesten darum kümmern, ob es vollständig unstrafbar oder unbeschäftigte Menschen mit uns Verbrechen ist.“

Es ist hier zu bemerken, daß die Kassenabrechnung des Bundesamts für jüngere Bureaubeamte der Regierung und Polizeibehörden in Berlin und Potsdam zur schlechtesten Verewbung um sehr neue Stellen von Verwaltungsverbeamten in Hannover aufgefordert habe. Wie die „N. N. Z.“ erklärt, ist diese Nachricht unbegründet, da in Hannover Stellen von Verwaltungsbeamten zur Zeit überhaupt nicht zu besetzen sind.

Aus Nah und Fern.

Der Grenzbrand in Sorbin ist, wie es den Anschein hat, erloschen. Die Reklamation des Zerbaubachdächers wird am Montag geprüft und alsdann mit der Vergütung der Reichen begonnen werden.

Carnot's Unglückspropheet. — Forain, der vorige Reichs-Kanzlerverwalter, hatte einen Zynus des Präsidenten Carnot von unvordereiblichem Summe für seine Karrieren erstanden. Für die Montag-Vorgangsaussage des „Niger“ hatte er eine Zeichnung gezeichnet, die den Präsidenten bei dem Bankett in Lyon vorstellte und ganz richtig, die sich in einer sehr feinen, ausserordentlich feinen einer Wiederholung unterhalten. „Betradete Dir ihn genau“, sagte der Eine, es ist um letzten Male, daß Du ihn siehst.“ Das Wort hat eine furchtbare Wahrheit bekommen, als der Kaiserlichen altem Kommande „Der Niger“ hat unter den vorliegenden Umständen die Reklamation des Reichs selbstverpflichtet unterhalten.

Sanatorium für Lungenerkrankte. Auf Veranlassung der Professoren von Halle, Matternoth, Priem in Wärsburg und des Regierungsrathen von Lurgub gründete sich dortselbst ein Verein zur Errichtung eines Sanatoriums für unheimliche Lungenerkrankte im „Saxerthale“ mit 50000 Mk. Veranschlagt. Die Kosten sind auf 200000 Mk. veranschlagt.

Schiffsunfälle. Einer New-Yorker Zweigzucht schiff sank bei Signalen an der Küste von New-Jersey ein Passagierdampfer mit 75 Personen, 21 Personen sind ertrunken.

Arbeiter verurtheilt. In Reichsbahn in Böbmen ist am Donnerstag den 28. Juni ein Zucht ein Zucht eingestiegen, wobei 30 Arbeiter verurtheilt wurden; 3 wurden als Leichen ausgefunden, 19 hatten Verletzungen erlitten. Man beifügt, daß auch die noch nicht aufgefundenen 3 Personen todt sind.

Die Gedanken bei der Arbeit. In der Nacht vom 27. zum 28. Juni waren mehrere reisende Kaufleute in einem Geschäft bei Regensburg von einer Bande Räuber überfallen und vollständig ausgeraubt.

Die
schrieben: des Reichs
ein
Aussch
Bun
einer gek
Rubens
Palmer
konnte,
anwesend
Polizei g
Aire
dicht in
während
drang um
ein
ver
Be
ergriffen
Mann, d
gestört i
Be
denn der
den Wert
Lobach's
21, 2
Freigeige
Der
Magasou
73 000
inbalten
leiden u
Die
der Offi
die Offi
18 jähr
ander
12 jähr
13 Mon
handlung
als zu
im Länd
auf die
Morgen
langen u
Geldgei
nicht ab
An
Grenzo
Spuren w
jedoch
Gemein
die
politisch
aller S
wollte
Die Um
Kommiss
wichtig
persönl
Meinen
liche i
nicht
rück
die mit
sich
suchen
sicher.
Jungen
die 3
Jahre
Geno
Gen
D
sch
deh
nur
mit
die
mit
188
sch
fle
Do
Do
bet
die
M
Do

Vermischtes.

Tobaksmittel: Oben. Vorgestern wurden zu Sonnenburg durch den Herrschermeister des Tobaksmittel-Obens, den Prinzen...

tendent Klingebiel hielt die Rede und ertheilte den Segen, nach dem das Tobaksmittel...

Thieren zu den Klümpen des Kellers und Gdgeschloßes wurden ausgehoben und auf den Hof geschleudert. Dietrich...

Volkswirtschaftlicher Theil.

Dahn Nachrichten.

Wien, 28. Juni. Auf die Wahl Berlers, sowie auf bessere Witterung war die Börse fest, Banquieren, besonders die Aktien des Wiener Bankvereins...

Vermischte Nachrichten.

Die Salzberger Handelsanleihe veröffentlicht in ihren „Wirtschaftlichen Mittheilungen“ folgenden Bericht über die Geschäftslage...

Wachmärkte.

Nordhausen, 28. Juni. Auf dem heutigen Schweinemarkt wurde bei mittlerer Zufuhr das Paar Ferkel mit 20-25 Mk. bez. zahlst und zwar geringere mit 20-21 Mk., mittlere mit 22-24 Mk. und beste mit 25-26 Mk.

Marktberichte.

Charfou, 28. Juni. Die Wolllmarktaufahrt betrug 195 000 Rthl. ungewaschen, 45 000 gewaschene Wollen. Das Geschäft entwickelte sich lechtere. Schafwäster sind irrischische Fabrikanten.

Schlachtviehmarkt im städt. Viehhofe zu Halle am 28. Juni.

Table with columns: Zum Verkauf, Rindern, 31 Stüber, 17 Röhler, 35 Hammel, 121 Kanarienvögel, 208 Inangarische Gälger.

Offizieller Bericht über den Schlachtviehmarkt auf dem südlichen Viehhofe zu Leipzig am 28. Juni 1894.

Table with columns: Zum Verkauf, Rindern, 138 Stüber, 31 Röhler, 68 Stüber, 493 Röhler, 297 Kanarienvögel, 667 Kanarienvögel, 42 Kanarienvögel.

Berliner Produktensörfe.

Berlin, 28. Juni. Die „Bank- und Handels-Ztg.“ schreibt: Die Börse zeigte trotz des schönen Wetters, trotz der niedrigeren Notierungen Amerikas...

Feuilleton-Beilage der Halle'schen Zeitung.

№ 150.

Halle a. S., Freitag, den 29. Juni

1894.

Familie Hartwig.

[47]

Roman von Ernst Eckstein.

(Nachdruck verboten.)

Der Zorn des beleidigten Vaters stieg ihm schäumend zu. Mit einem wuchtigen Griff warf er den Menschen herum, faßte ihn dann bei der Gurgel und stieß ihn drei, vier, fünf Mal wider die Wand, daß es dröhnte.

Birtheim ward blau im Gesicht.

Vater, Vater! schrie Margarethe entsetzt.

Nun kam der Wüthende zur Besinnung. Mit der Linken verdeckte er dem bejammernswürdigen Birtheim noch ein paar schallende Schläge breit in's Gesicht und ließ ihn dann los.

Nach Luft schnappend, mehr todt als lebendig, sank Birtheim auf einen der stillosen Lehnstühle.

Hülfe, Hülfe! ächzte er mit verlöschender Stimme.

Galt's Maul, Ruhe! Und dank's Deinem Schöpfer, daß mir das unschuldige Kind da im rechten Moment noch dazwischen fuhr! So also treibt Ihr's, Ihr Lumpengefinde! Nicht genug, daß Ihr den letzten Bißchen Brod uns vom Mund schnappt, auch die Ehre wollt Ihr uns anspeien und die Töchter zu Dirnen machen. Komm, sei ruhig, Grethe! Du bist mein braves und liebes Kind! Laß nur den Hundsfott thun, was er nicht lassen kann! Aber wenn er auch nur noch ein einziges Mal frech nach Dir hinschaut, dann jage mir's, Grethe! Ich will's dem Kerl dann besorgen!

Er trat an die offen gebliebene Thür.

Elisabeth! rief er hinaus. Elisabeth, Himmel-Donnerwetter, wo siehst Du? Wir gehen nach Hause! Dem Herrn Agenten ist es schlecht geworden!

Dann zu Birtheim gewandt:

Aus Rücksicht auf Ihre Frau will ich's für mich behalten, was wir da eben verhandelt haben! Ich überlasse es Ihnen, Ihr Unwohlsein näher zu erplüren! Und das rathe ich Ihnen: Hüten Sie sich vor mir, und bringen Sie einen ehrlichen Mann nicht zur Verzweiflung!

Nun trat er zu Grethe:

Wisch' Dir die Thränen ab! So! Wir wollen nichts merken lassen!

Da sie sich eben zum Fortgehen wandten, erschien Frau Elisabeth an der Seite der Frau Birtheim.

Was ist denn los? fragte Frau Birtheim.

Der Agent sah verstört zu ihr auf.

Mir ist plötzlich . . . Mir ist nicht wohl gewesen . . . Aber es geht schon besser. „Ich . . . ich muß um Entschuldigung bitten.

Noch etwas Unverständliches in den Bart murrend, schritt er von dannen.

Frau Elisabeth schaute ihm nach.

Es wird doch nicht schlimm sein? fragte sie theilnehmend. Wie kam es denn? Grethe hier scheint sich ja furchtbar erschrocken zu haben!

Es war so eine Art Anfall, versetzte der Schneidermeister.

Gehen Sie nur jetzt hinein, Frau Birtheim, und pflegen Sie ihn!

Bestere wußte sofort, was die Glocke geschlagen hatte, doch spielte sie mit vollkommener Gewandtheit die Ahnungslose.

Wollen Sie nicht auf ein paar Minuten wenigstens noch mit hineinkommen? meinte sie höflich.

Danke! versetzte der Schneidermeister. Nur meinen Valetot möchte ich mir holen und Grethe's Hut.

Frau Birtheim hielt es für zweckmäßig, die so unverhofft auftretenden Gäste nicht weiter zu nöthigen.

Als sich das eiserne Gitterthor hinter Hartwig's geschlossen hatte, ging sie hinauf in das Eckzimmer, wo ihr Gemahl bleich und verstört auf dem Divan saß und sich die Nägel kaute.

Und übermannt von den Regungen eines wilden Galgenhumors stemmte sie beide Arme breit und plebejisch in ihre Seiten und schlug ein Gelächter auf, daß die Fenster klirrten.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Das Augenleiden der Frau Kammerrath Sturm war trotz der sorgsamsten Pflege nicht wesentlich besser geworden. Nach

wie vor blieb sie unfähig, außer gewissen Obliegenheiten der Häuslichkeit auch nur die mindeste Arbeit zu leisten, sobald ihre Schwester Eugenie nach Verlauf einiger Wochen zu der Erkenntniß kam, sie selber müsse um jeden Preis Hand anlegen, wenn nicht die nackte Noth eintreten sollte.

Von Fräulein Johanna Bloch etwas anzunehmen, sträubte sich der feinfühligke Stolz der zwei alten Damen, der in dem gleichen Verhältniß wuchs, wie ihre Bedürftigkeit. Damals schon war ihnen ja das reichlich aufgebrungene Darlehn ihres Neffen Holm Schubart so drückend gewesen. Und doch half hier das Gefühl der Verwandtschaft über so Manches hinaus, junaal sich die Damen der Illusion überließen, sie würden dies Darlehn demal einigt zurückzahlen können. Bei Fräulein Johanna Bloch aber lagen die Dinge vollständig anders. Ueberdies hatte Holm Schubart in wirthschaftlicher Beziehung doch sicher noch eine Zukunft, während Johanna so gut wie nichts zu erwerben vermochte und lebiglich auf den Ertrag ihres kleinen Vermögens angewiesen war.

Eugenie Kaulitz mühte sich also im Schweiß ihres Angesichts, die trostlose Situation zu bemeistern. Mit übermenschlicher Anstrengung zwang sie ihre fast untaugliche Hand zur Näh-Arbeit. Dennoch konnte sie selbstverständlicher Weise nicht anahernd das leisten, was früher die Schwester geleistet und was schon damals für den bescheidenen Hausstand kaum ausgereicht hatte. Auch litt ihre zarte Gesundheit unter dem Uebermaß dieser Thätigkeit zusehends. Nervenschwäche stellte sich ein, und späterhin neuralgische Zustände, die eines Morgens so heftig wurden, daß ihr der linke Arm vollständig dem Dienst verfiel.

Mehr noch von seelischem Weh, als von dem leiblichen Schmerz überwältigt, sank sie verzweiflungsvoll über die Nähmaschine und brach in ein wildes, leidenschaftliches Schluchzen aus — sie, die stille, ergebene Dulderin, die da bis jetzt nur lautlose Thränen gekannt hatte.

Als Eugenie so dalag und meinte, trat Frau Angelika Sturm leise in's Zimmer. Sie sagte kein Wort, aber der Anblick der zärtlich geliebten Schwester, die so heroisch gekämpft hatte und nun stöhnend unter dem Druck ihres Glends zusammenbrach, reizte in ihrer gram-verdüsterten Seele einen längst schon erwoogenen fürchterlichen Entschluß.

Das neuralgische Wühlen und Bohren im Arm Eugeniens kief im Laufe des Vormittags nach. Ihr Allgemeinbefinden jedoch verschlimmerte sich. Eine seltsame Hinjälligkeit machte sich geltend und artete schließlich am Nachmittag, als sie von einem Ausgang zurückkehrte, in eine tiefe, todt-ähnliche Ohnmacht aus.

Die Schwester benahm sich während dieser fast viertelstündigen Ohnmacht auffallend ruhig. Sie bettete Eugenie langwegs auf das Sofa, besprengte ihr das aschfahle, dünne Gesicht mit Wasser, und rief dann, als die Besprengung erfolglos blieb, Fräulein Johanna herüber. Johanna begab sich sofort in den Laden zu Herrn Feodor Klingelhöfer und bat ihn, da ihre Aufwartefrau schon weg sei, durch seinen Laufburichen den Arzt holen zu lassen.

Herr Klingelhöfer, der in der letzten Zeit mehrfach mit Fräulein Johanna in Berührung gekommen war und sich augenscheinlich bestiz, seiner lebenswürdigen Gönnerin jeden Gefallen zu thun, rannte sofort in eigener Person quer über den Platz und kehrte nach fünf Minuten mit einem ehemaligen Assistenten des Medizinalraths Knapp zurück. Er führte den Herrn sogar selbst in die Sturm'sche Wohnung, blieb dann bescheidenlich auf dem Korridor stehen und fragte Johanna, als sie vorüberkam, um in der Küche Essig zu holen:

Geht's denn nun besser, Fräulein?

Diese Theilnahme und die Schwelligkeit, mit der er den Arzt beschafft, rührte sie tief. Sie reichte dem Chef der Filiale von C. W. Dannenberg jun. freimüthig ihre Hand und jagte mit einem Blick, wie er nicht wärmer auf das Portrait ihres ehemaligen Bräutigams Fridolin Steinebach hätte fallen können:

Noch nicht — aber es wird sich wohl machen! Ich danke Ihnen! Sie sind ein guter und hülfsbereiter Mensch, lieber

Herr Klingelhöfer! Ich werde Ihnen das nie, nie vergessen!
Aber ich bitte Sie! murmelte Klingelhöfer. Das ist doch lebighlich Christenpflicht! Und meinem Vurschen mochte ich die Sache nicht anvertrauen, weil er's dem Doktor am Ende nicht bringlich gemacht hätte.

Er hielt ihre Hand einen Augenblick in der feinen, schaute sie treuherzig an und empfahl sich dann.

Wirklich, ein braver Junge! dachte das Fräulein. So klug und gewandt — und immer die Artigkeit selbst!

Johanna Bloch trat nun leise in's Zimmer, wo Fräulein Eugenie eben die Augen aufschlug. Der Arzt wandte sich zu Frau Sturm.

Keinerlei Grund zu ernster Besorgniß, sprach er in seiner aphoristischen Weise. Blutarmuth, Ueberreizung. Die Dame muß viel an die frische Luft. Kräftige Nahrung — Eier, Milch, Fleisch, alter Portwein . . .

Frau Angelika neigte unmerklich den Kopf, als sei es ihr eine Kleinigkeit, allen Portwein der Welt ihrer leidenden Schwester zur Verfügung zu stellen. Im Innern jedoch bäumte sich ihr gefoltertes Herz wild. Blutarmuth! Er hätte auch sagen dürfen: „Entkräftung!“ Angelika wußte, wie sich dies zarte Geschöpf Alles versagte, wie sie bei rastloser Anstrengung buchstäblich darbot, nur um das kleine Budget des Hausstandes halbwegs noch über Wasser zu halten. Jetzt sah man, wohin das führte! Und doch gab es kein Mittel, dem Unheil zu steuern, denn auch Angelika hatte gedarbt, und lebighlich ihrer stärkeren Konstitution war es zu danken, daß sie nicht eben so matt und so elend war wie ihre Schwester.

Nachdem der Arzt ein Rezept — Eisenktur oder was Aehnliches — aufgeschrieben und seine Anordnungen noch einmal kurz wiederholt hatte, griff er nach seinem Hut.

Uebermorgen, wenn Sie gestatten, werde ich 'mal wieder nachsehen!

Angelika und Eugenie wechselten einen tieftraurigen Blick. Sehr gütig! sagte Frau Sturm. So Gott will, sieht es dann viel, viel besser.

Der Arzt ging. Nun bedankten sie sich mit großer Herzlichkeit bei Johanna, lehnten jede weitere Hülfleistung des Fräuleins ab. Eugenie betheuerte, daß sie sich ganz wohl fühle.

Nicht wahr, Angelika, fügte sie lächelnd hinzu, das siehst Du mir an? Jetzt tochst Du mir eine Tasse Kaffee, recht stark, und dann gehen wir hinaus in die frische Mailust! Es ist zwar trübe heute und wolfig, aber die ganze Welt steht doch in Blüthen, und nichts hilft mir so schnell auf, als Blumen und Blüthenduft!

Angelika nickte. Johanna wünschte noch einmal recht gute Besserung, küßte der bleichen Patientin zärtlich die kleine, blaugeäderte Hand und zog sich dann mit einer gewissen Feierlichkeit der Stimmung in ihre Gemächer zurück, wo sich ihre

Gebanken theils mit Fräulein Eugenie, theils mit dem ausgezeichneten jungen Manne beschäftigten, der um die Augen herum eine so ruhrende Aehnlichkeit mit dem verstorbenen Fridolin Steinebach hatte.

Wirklich, sagte sie zu sich selbst, für diesen treuherzigen Feodor Klingelhöfer regt sich mir eine immer wachsende Freundschaft im Herzen, ein Zug selbstloser Sympathie, der mir zu denken giebt. Ich bin nur froh, daß ich mich durch das Gerede der Leute nicht habe irre machen lassen. Neulich der kurze Spaziergang, wo er mich ansprach . . . Die gute Frau Sturm that ja dann gerade, als hätte ich mir was vergeben! Ich, die ich fast sechs Jahre älter bin! Und er hat eine Führung so nötig! Er steht so allein in der kalten, öden, lieblosen Welt! Ohne Mutter und Schwester! Für's Leben gern möchte ich ihm Beides erlesen! Wenn der Verkehr mit ihm nur nicht so mancherlei Schwierigkeit böte!

Sie setzte sich an das Fenster. Die Hände gefaltet, blickte sie schein auf den Platz, wo unter Tausenden und Lärmen spielende Knaben sich tummelten.

Schade, daß Feodor Klingelhöfer kein Kind mehr war, kein zappelndes Bübchen von drei oder vier Jahren! Wie hätte sie dann den kleinen, pausbäckigen Kerl auf den Schooß genommen, ihn mit Zuckerwert vollgepropt, ihn gekost und verhätschelt! Es kam ihr ja lächerlich vor, daß sie so etwas dachte — und vielleicht war es auch unpassend, aber sie konnte nicht anders. Ihr liebebedürftiges Herz quoll heiß über von hingebungsvoller Mütterlichkeit. Alle diese fröhlichen Bürschchen da drunten bei Fangball und Kreisel wären ihr jetzt in ihrer einsamen Stube willkommen gewesen, und gern hätte sie Ordnung und häusliche Ruhe auf immer dahingeopfert für einen einzigen dankbaren Kuß von den Lippen des Ungezogensten, Garstigsten . . .

Unterdes schritten Frau Kammerrath Sturm und Fräulein Eugenie langsam hinaus in den kühlen, wolfigen Mittag. Es lag über der Welt wie ein schwerer, süßbetäubender Duft. In allen Gärten blühte der Flieder; die Kirlich- und Apfelbäume standen in vollster Pracht; kein Lüftchen regte sich.

Unweit der Friedhöfe machten die Schwestern Halt und blickten gedankenvoll in das Blumedeck Thal und über die Stadt, die heute so eigenthümlich aschgrau dalag, so sahl und leichenhaft.

Es ist gut so! meinte Frau Sturm.

Eugenie drückte ihr schweigend die Hand. Auf diesem halbständigen Weg hatten die Zwei nur wenige Worte gewechselt, aber wenn sich die Seelen verstehen, wenn Alles schon längst vorbereitet und innerlich reif ist, bedarf es der Worte nicht. Angelika hatte nur ganz leise das Furchtbare angedeutet, und Fräulein Eugenie, von je her gewohnt, blindlings die Pfade zu wandeln, die ihr die Schwester voranging, neigte unzüglernd das feine, blasse Gesicht . . . Angelika hatte Recht, wie immer: es blieb ja nichts Anderes übrig. (Fortsetzung folgt.)

Berühmte Freundschaften.

Von Fr. von Hohenhausen (Berlin).

(Nachdruck verboten.)

I.

Freiherr von Stein und Frau von Berg.

In der Lebensgeschichte hochgestellter und berühmter Menschen ist die seltene Erscheinung der freundschaftlichen Gefühlswärme ein Lichtstrahl, der das Alltägliche verklärt und das Ungewöhnliche erklärlich macht. Am deutlichsten tritt diese schöne Empfindung hervor in der Liebe und in der Freundschaft. Cicero vereinigte Beide, als er von „amor amicitiae“ sprach. Die Verbindung des männlichen Geistes mit der weiblichen Seele betrachtete er als die Basis der Freundschaft. Und in der That ist es merkwürdig, daß es von jeher mehr berühmte Freundschaften zwischen Männern und Frauen gegeben hat, als zwischen Geschlechtsgegnossen.

Socrates und Diotima bilden den Anfang einer großen Reihe derartiger Bündnisse. Hier sollen nur einige erwähnt werden, die nicht allgemein bekannt geworden sind und durch ihre Eigenthümlichkeit besonderes Interesse erregen müssen. Die Briefe und Uebersetzungen, die diesem Aufsatze zu Grunde liegen, liefern den schönen Beweis für die Existenz eines innigen Seelenbundes zwischen Personen, deren Namen von allen Deutschen mit Stolz und Ehrung genannt werden. Von ihrem innern Leben ist sehr wenig bekannt geworden, die Biographien unserer Celebritäten sind ja meistens sehr unvollständig, kaum daß ihre äußeren Lebensumstände berichtet wurden. Es mag darum hier wenigstens in ganz kurzen Zügen an den

Lebensgang des Freiherrn von Stein erinnert werden.

Er wurde am 26. Oktober 1757 in dem Städtchen Nassau geboren, dem schönsten Stückchen Erde des herrlichen Lahnthales. Hier besaßen seine Eltern einen Hof, zu dem die alte Burg Nassau gehörte. Außerdem bestand der große Grundbesitz aus den Gütern Schweighausen, Landeskron und Frücht. Dieses Dörfchen wurde später dadurch berühmt, daß Stein den Namen „Karl Frücht“ annahm, zu der Zeit, als Napoleon I. auf den „nommé Stein“ fahnden ließ.

Stein's Vater war kurmainzischer Geheimrath und sehr stolz auf seine Ahnen, die er bis zu den Kreuzzügen hinauf zurückrechnete. Er war ein echter Sproß vom alten deutschen Ritterthum, gesund an Leib und Seele, reich an Geist und Charakterfestigkeit. Er hatte sich mit einer jungen schönen Wittve, einer geborenen von Simmern und Langwerth verheirathet, die ihm neun Kinder schenkte. Das jüngste von diesen war unser berühmter Stein, der, wie fast alle bedeutenden Männer, eine ausgeprägte Aehnlichkeit mit seiner hochbegabten Mutter besaß; namentlich hatte er ihre leuchtenden Augen und ihre Gefühlswärme geerbt. Die Eltern setzten auf diesen ihren jüngsten Sohn die größten Hoffnungen und vermachten ihm die stark verschuldeten Besitzungen, weil sie ihm vor Anderen die Fähigkeit und Fähigkeit zutrauten, diesen für die Familie zu erhalten. Wie richtig dies Urtheil war, bestätigte sich alsbald durch die Thatfachen: die Brüder Stein's nahmen ein schmachliches Ende;



ausge- herum Fridolin Feodor Gast im giebt. r Leute ergang, a dann ist sechs Er sieht Mutter ersehen! wiewerig- blickte unfinden

er, kein hätte sie ommen, ätschelt! — und anders. gsvoller aten bei Stube äusliche unfinden

Fräulein ag. Es ist. In elsbäume

alt und über die ahl und

im halb- wechfelt. in längst te nicht. tet, und fskade zu und das mer: es (olgt.)

en.) erinnert

Nassau nthales. te Burg esis aus Dieses Namen auf den

sehr stolz f zurück- a Mitter- charakter- we, einer die ihm unfer be- eine aus- befah; Gefühls- jüngersten die stark Fähigkeit erhalten. durch die s Ende;

sie wurden zu Verschwendern erklärt, während er selbst die Güter glänzend verbeserte.

Schon in frühesten Jugend bewies er den Muth der Pflichterfüllung und das Streben nach geistiger Ausbildung. Mit siebzehn Jahren bezog er die Universität Göttingen, um Rechtswissenschaften zu studiren. Nebenbei beschäftigte er sich mit dem Studium der Statistik und der Politik, sowie mit der englischen Litteratur. In Göttingen schloß er einen Freundschaftsbund mit Hegberg, der später sich als Schriftsteller auszeichnete. Dieser schilderte damals das Aeußere von Stein folgendermaßen: „Seine edel geschnittenen Züge wurden von geistvollen Augen erleuchtet, sein Mund war fein, fast weiblich hold, seine Stirn sah stets gedankenvoll aus. Er besaß eine leicht erregbare Leidenschaftlichkeit, aber es war eine edle Empfindung für alles Große, Edle und Schöne, sein glühender Ehrgeiz, die Ideale der Menschheit zu erreichen, wirkte hinreißend, man mußte ihn anstaunen und lieben.“

Stein's Eltern wollten ihn gern in österreichische Dienste bringen, er aber schwärmte für Friedrich den Großen und ging nach Berlin, wo er durch den Staatsminister von Heinitz eine Anstellung erhielt. Er widmete sich mit ganz besonderem Eifer dem Bergwerk- und Hüttenwesen, namentlich im Erzgebirge, im Harz und in Thüringen. Infolge dessen erhielt er den Titel „Oberberggrath“. Seine Amtsgeschäfte, denen er sich mit eisernem Fleiß weihete, hinderten ihn indessen nicht an dem Genuß der vornehmen Gesellschaft, die damals in Berlin, besonders am Hofe des Prinzen Heinrich, sich entfaltete.

Wahrscheinlich entstand schon zu jener Zeit das edle Freundschaftsverhältniß zwischen Stein und der Frau von Berg. Sie war bedeutend älter als er, aber sein frühreifer Verstand und seine zuverlässige Charakterfestigkeit konnten diesen Unterschied wohl ausgleichen. Es ist anzunehmen, daß Stein durch das Vertrauen, das ihm die geistvolle Frau schenkte, die gemüthlichen Beziehungen des weiblichen Einflusses in so reichem Maße kennen lernte, daß keine Sehnsucht nach einem wirklichen Liebesverhältniß in ihm erwachte. Aus seinen Briefen geht es wenigstens deutlich hervor, daß er sich tapfer wehrte gegen die Heirathspläne, mit denen seine Schwestern ihn bedrohten.*)

Luise redet mir immer wieder von einem Fräulein von W. Dieser Plan ist wahrscheinlich an einem langweiligen Regentage entstanden. Da die Sache aber durch eine Intervention der Frau von Böttendorf und einer Präsentation meinerseits zu Stande kommen soll, so ist kein Gelingen möglich. Wäre ich auch ein Staatskünstler wie einst der Kardinal von Retz, so würde ich doch gewiß nicht die alberne Lage ertragen können, ein Frauenherz erobern zu wollen, weil dasselbe 12 000 Gulden besitzt. Und nun soll ich gar zu dem Zwecke nach Mainz reisen, wo ich so wenige Menschen kenne. Den kleinlichen Adelstolz und die katholische Strenge am Hofe des Fürstbischofs kann ich nicht ertragen und die Herren, welche dort eine Rolle spielen, noch weniger, oder ist es denkbar, daß mir Graf Hagfeld, Chevalier de Saintamour, oder nun gar der kleine Fehendenbach***) imponiren könnten?“

Stein lebte einige Zeit in dem reizenden Wetter an der Ruhr und schrieb von dort an Frau von Berg: „Diese waldreiche schöne Landschaft erfreut mich bis in's Innerste. Ich genieße die Seligkeit der Einsamkeit und werde stets eine geheime Sehnsucht, ach, nach dieser grünen Wildniß im Herzen tragen.“ — Das ist ganz die tiefe Rousseausche Sehnsucht nach der Natur, die in Goethe's Werther den für ihre Zeit bezeichnendsten Ausdruck gefunden hat. Man könnte überhaupt die Parallele zwischen Stein und Goethe noch erweitern, wenn man dessen Freundschaftsbündniß mit Frau von Stein zum Vergleiche heranzieht; könnte doch der folgende Brief an Frau von Berg ebenso gut von Goethe selbst geschrieben sein:

„Sie schreiben mir, gnädige Frau, daß Sie meine Freundschaft einer Ueberspannung zu danken haben, daß ich Sie in der Einbildung verschönere, und um jene zu vermindern, diese zu berichtigen, schreiben Sie mir einen Brief, in dem jedes Wort mir diesen richtigen Verstand, diese Reinheit des Charakters beweiset, welche Sie ja in so hohem Grade besitzen. Selbst in diesem Augenblicke der Entfernung, inmitten zahlreicher trockener Beschäftigungen, wo Alles zusammen wirkt, um mich vor dem

*) Die folgenden Stellen aus den Briefen Stein's sind durch persönliche Uebersieferungen erhalten und bisher nicht veröffentlicht.
**) Großvater des bekannten sozial-aristokratischen Schriftstellers dieses Namens.

Zauber der Einbildungskraft zu bewahren, finde ich keinen Zug Ihres Bildes, wie es meiner Seele gegenwärtig ist, auszulösen, keinen Schatten hinzuzufügen. Ich fürchte nicht mehr die Träume der Einbildungskraft, aus denen mich leider die Erfahrung nur zu vollständig erweckt hat. . . . Ihr Urtheil über Gräfin Wilhelmine Walmoden*) ist sehr wahr; sie ist gewiß empfänglich für das Gute und in dem Umgang mit guten gebildeten Menschen wird sie Liebe zu Beschäftigung und einen größeren Reichthum der Begriffe als sie besitzt, erlangen. Sie ist sanft, gut und lenksam. Bis auf etwas zuviel hannoverschen Adelstolz, ist sie ja ganz vortrefflich.“

Obwohl Stein hier das kühle Urtheil über die Gräfin Walmoden aussprach, nannte er sie später, nach mehr als zwanzigjähriger Ehe, selbst den „Balsam seines Lebens.“ Die Freundschaft für Frau von Berg erlitt jedoch durch seine Ehe durchaus keine Verminderung. In der politisch traurigen Zeit Preußens trat Stein der Frau von Berg noch näher, denn sie vermittelte seine Beziehungen zur Königin Luise, die bekanntlich Stein's Wiedereintritt in's Ministerium so heiß ersehnte. Er weigerte sich dessen zunächst hartnäckig und lehnte sogar die Bitten der edlen Prinzessin Radziwill ab. Frau von Berg konnte daher wohl stolz darauf sein, daß es ihr endlich gelang, den Wunsch der Königin durchzusetzen. Durch diese warme Fürsprache gerührt, gab Stein nach. Man nannte damals Frau von Berg im Syle der Zeit eine echte „Steinin und Deutschin.“ Die dankbare Freude des edlen Paares über den endlich errungenen Sieg bildete den Schluß ihres Briefwechsels. Stein starb am 29. Juni 1831 auf Schloß Cappenberg in Westfalen. Er hinterließ nur zwei Töchter, keinen Sohn, doch waren die Töchter die Erbinnen seines Geistes. Es ist ja auch sonst durch die Erfahrung bewiesen, daß die Intelligenz des Vaters auf die weiblichen Nachkommen übergeht, während große Männer nachweisbar als Erben des Geistes ihrer Mütter zu betrachten sind.

II.

König Friedrich Wilhelm IV. und Gräfin Stolberg.

Am Harz, der waldumrauschten Krone Deutschlands, liegt auf felsiger Höhe der schöne Fürstenthum, das Schloß Stolberg, hoch über der alten Stadt gleichen Namens. Seit Jahrhunderten vereinsamt, verödet und kulturfern, ward dieser herrliche Aussichtspunkt nicht mit der Beachtung behandelt, wie sie anderen Natur Schönheiten dieser Gegend zu Theil geworden ist, bis ganz unerwartet ein Ereigniß eintrat, wodurch sich dies änderte: der Schloßherr führte eine geliebte junge Gemahlin heim, die neues Leben in die alten Mauern brachte.

Sie war nahe mit ihm verwandt, auch bedeutend jünger als er, weshalb man der Ehe damals kein Glück prophezeite. Auch kam die Braut aus Paris und würde, so meinte man, die Einsamkeit im waldfernen Harz wohl kaum zu ertragen vermögen. Doch es zeigte sich bald, daß alle diese unheilvollen Vermuthungen irrig gewesen waren. Eine blühende Kinderzucht belebte lärmend die stillen Räume und noch andere Bewohner stellten sich ein, die Alles ändern halfen: die Mufen selbst leisteten der jungen Schloßherrin Gesellschaft! An der Wiege ihrer Kinder machte sie Gedichte und beschäftigte sich mit dem Studium der schönen Litteratur, in der damals gerade neues Leben sich regte. Namentlich erregte Herwegh ihre Bewunderung, aber auch ihren Zorn, und sie hatte stets eine poetische Antwort auf seine Angriffe bereit.

Man wird sich erinnern, daß König Friedrich Wilhelm IV. einst gerade von diesem Dichter in den Staub gezogen wurde. Aus dem Munsche heraus, den so maßlos Angegriffenen zu vertheidigen, entstanden die ersten Dichtungen der jungen Frau und ihre warme Begeisterung für den preussischen König. Ihre Poesien hatten einen großen, erhabenen Zug; sie vereinigten den reichen Klang der Orgel mit den zarten Tönen der Harfe. Die „Königslieder“, wie sie mit Recht genannt wurden, sind alle durchdrungen von der innigen Bewunderung für den geschmähten Herrscher. Und ihr Zweck wurde in der That erreicht. Wie Mahnungen aus einer besseren Welt ergriffen ihre Worte die sonst so wenig rührbaren Leser und wirkten auch wie Balsam auf die verwundete Seele des königlichen Herrn.

Es dauerte allerdings lange, bis er Kenntniß davon erhielt. Die Gedichte wurden nur vereinzelt in konservativen Blättern abgedruckt und gelangten dann anonym in die Hände des Königs. Er fand auch wohl einzelne der Ausdrücke zu übermäßiglich,

*) Stein's nachmalige Gattin.

um darauf zu antworten. Zum Beweise dafür mag eines hier seine Stelle finden:

Ein warmes Herz, geliebter König,
hat Gott in Deine Brust gelegt,
Und alle Bogen Deines Herzens
hat Er mit seinem Geist bemegt.
Dein Szepter war ein Stab dem Nüben,
Ein Anker in des Lebens Fluß,
Gerechtigkeit wob Deinen Mantel
Und Liebe Deinen Fürstenhut.
Du drangst als unerschöpfte Quelle
In jedes Trauernden Gesicht,
Du bist des Lahmen Fuß gewesen,
Des Blinden Auge war Dein Blick.
Dein Ohr stand allen Zeiten offen,
Als jeder Klage sich 'res Ziel,
Und Deine Brust war eine Stätte
Für jede Thräne, die dort fiel.
Wer je Dich sah, der war Dein eigen,
Wer je Dich hörte, wies Dich laut,
Und hat im Heiligthum der Seele
Dir einen Altar aufgebaut.
Du strahltest in den deutschen Landen
Als Zinne auf des Tempels Höh'n
Und wer zum Himmel hob das Auge
hat Dich als Himmelsstern gesehn!

Die mutige weibliche Hand, die den König so tapfer vertheibigt hatte, spendete ihm bald auch Briefblätter, die in wenigen Worten vielsagende Gedanken aussprachen. In der ungewöhnlich schönen Handschrift des Originals liegen im fürstlichen Archiv des Schlosses zu Stolberg diese Dokumente unter Schloß und Niegel verwahrt.

Als die traurige Krankheit des Königs diesen Briefwechsel unterbrach, wendete sich die Dichterin mit ihrer Theilnahme der schwergeprüften königlichen Dulderin, seiner Gemahlin, zu und feierte mit ihr sein Andenken durch tiefempfundene Gedichte, die als Motto folgende Verse trugen:

Das was Er war, bleibt ewig Dein:
So nimm denn hin, was Dein und Sein.
Du wirst es lesen, es ist Dein;
Du wirst es lieben, es war Sein."

Der Trost, der im getheilten Schmerz liegt, wurde durch den Tod der Königin für die Dichterin nur zu früh vernichtet. Auch erlebte sie in ihrer eigenen Familie tragische Schicksale, die ihre Lebensfähigkeit auf harte Proben stellten. Ihr Gemahl starb, und nach langem Siechthum auch eine schöne, blühende Tochter, über deren Verlust sie ganz untröstlich war.

Der tiefe Schmerz über diese Schicksalschläge führte sie zu den Heilslehren des Evangeliums, die sie auch schon früher mit Eifer verehrt hatte. Durch ihre religiösen Poesien begeistert, widmete ich ihr meine Uebersetzung von Youngs Nachtgedanken, dieses klassischen Andachtsbuches, in dem der Schmerz der Erde durch die Verklärung christlicher Ergebung geläutert wird. Als Antwort auf diese Widmung erhielt ich von der hohen Dichterin die lebenswürdige Einladung, nach Stolberg zu kommen, damit sie meine persönliche Bekanntschaft mache.

Unvergeßlich werden mir diese Tage sein! Auf dem fürstlichen Wittwenst, hoch gelegen wie ein Adlernest, auf dem schönsten Gipfel von Stolberg, erichien mir die geistvolle Greisin, die mit so viel jugendlicher Begeisterung von ihrem königlichen Freunde sprach, wie eine Verkörperung der Poesie. Die Stunden, in denen sie nicht aus ihrem Leben erzählte, füllte sie durch ihr künstlerisch vollendetes Harfenpiel und durch Vorträge von eigenen Kompositionen aus, denn sie besaß auch eine ungewöhnliche musikalische Begabung. In derselben Zeit erlebte sie auch eine glückliche Aenderung ihrer Familienverhältnisse; ihr Sohn vermählte sich mit einer Prinzessin von Waldeck-Pyrmont und beglückte sie mit Enkeln: eine Tochter wurde Gräfin Ingenheim in Potsdam, und ihre Dichtungen fanden die allgemeinsten Anerkennungen. Sie liegen jetzt in neuer Auflage vor und dürften wohl eine größere Verbreitung finden, als es bisher noch der Fall war.

Allerlei.

Ueber moderne Erziehungsresultate befragt ein biederer Engländer an den „Standard“, indem er seine erheiternden Erfahrungen mit einem dreizehnjährigen Mädchen mittheilt, das in einer Londoner Board School Schulunterricht genossen hatte und nicht wenig stolz auf das Gelernte war. „Sie war“, so schreibt John Bull, „in Chemie, Botanik, Physiologie, Französisch und Phonemodelliren unterwiesen worden, und durch dies kleine Weltmünder einigermaßen eingeschüchtert, magte ich kaum, einige Fragen an sie richten. Zuerst in der Chemie.

Sie fragte sie nach den Bestandtheilen der Atmosphäre und war etwas enttäuscht, als sie nicht wußte, was überhaupt die Atmosphäre sei. Sie erläuterte, daß ich Luft meine, worauf sie entgegnete, davon wisse sie nichts, wohl aber von stoffhaltigen Nahrungsmitteln. Was bedeutet „stoffhaltig“? fragte ich, und wurde belehrt, es heiße — „fett“. In der Physiologie kannte sie weiter nichts als die Anzahl der Knochen in der Hand, und ich kann über die Wichtigkeit ihrer Angaben nicht urtheilen, da ich selbst die Zahl nicht kenne. In der Botanik riskirte ich keine Frage, um nicht meine Unkenntniß zu verathen; aber sie ermüdete mir eine Schätzung ihrer Kenntniße auf diesem Gebiet, da sie mich fragte, ob Maulbeerblätter auf — Rosensträuchern wachsen. Sie wollte mit den Blättern eine Raupe füttern, die dann ein Schmetterling „und schließlich eine „Puppe“ werden sollte. Das war allerdings eine Verfehrung des gewöhnlichen Verlaufs der Dinge, aber Entomologie wurde auch in jener Schule — merkwürdiger Weise — nicht gelehrt. Das Französische war schrecklich. Sie fragte mich, was die Worte „Dieu et mon droit“ bedeuteten, die sie dabei aussprach, als wären sie englisch. Sie war sehr erstaunt, als sie hörte, sie seien französisch. Nur daß et „und“ heiße, wußte sie. Auch Kochen hatte sie gelernt. Als ich sie aber fragte, wie sie Kartoffeln kochen würde, antwortete sie, sie würde die Kartoffeln in kochendes Wasser werfen. Und dabei hatte dies Mädchen für eine gute Schülerin gegolten.“

Muller tacet. Gelegentlich eines Rigorosums im Hörsaal des Hofrathes Albert in Wien spielte sich neulich eine heitere Scene ab. Ein Kandidat hatte die Aufgabe, das Krankheitsbild eines dreijährigen Mädchens, dessen rechter Fuß Lähmungserscheinungen aufwies, zu beschreiben. Im Hintergrund stand die Mutter des Kindes und folgte dem Prüfungsakte mit gespannter Aufmerksamkeit. Der Kandidat begann ganz richtig: „Es giebt zweiertei Lähmungen: angeborene und erworbene“, und fuhr dann fort: „Was den vorliegenden Fall betrifft, so läßt sich im Hinblick auf die Jugend der Patientin mit vollster Bestimmtheit behaupten, daß die Lähmung eine angeborene sei.“ Kaum hatte der Student dieses ausgesprochen, als die Mutter ganz laut bemerkte: „Aber bitte, ich als Mutter werde es doch besser.“ In diesem Augenblick griff Hofrath Albert in die Scene ein, indem er der Frau das nicht mißzuverehende Zeichen des Schweigens gab und zugleich bemerkte: „Silentium! Muller tacet in rigoroso!“ Man kann sich denken, mit welchem Lachen dieses Wort Alberts von den Studenten aufgenommen wurde.

Musikalische Sandfläcken. In einem jüngst in der kgl. Gesellschaft zu London gehaltenen Vortrag sprach ein Amerikaner, wie man uns schreibt, wieder einmal von den berühmten „musikalischen Sandfläcken“. Das erste Mal, als Dr. Carrington Bolton — so heißt der erwähnte Amerikaner — diese merkwürdige Erscheinung wahrnahm, befand er sich an der Küste von Massachusetts. Die Töne erschienen ihm anfangs wie ein fernes Hundebellen und wurden später einem menschlichen Hilferufe ähnlich. Der Doktor fragte zwei Knaben, denen er begegnete, nach der Ursache des „Lärms“ und die Kinder sagten ihm, daß die Töne von dem berühmten „musikalischen Strand“ herkämen. Carrington Bolton entdeckte später noch andere Küstenströmen, die dieselben oder ähnliche Töne hervorbrachten, besonders auf den Sandwich-Inseln. Der Doktor fügte hinzu, daß der Sand dieser Küsten, in Flaschen verwahrt, seine musikalischen Eigenschaften behält. Um das zu glauben, möchten sich unsere Leser wohl gewiß erst eine Flasche schicken lassen.

Schlimme Selbstkritik. In einem deutschen Kleinstaat liegt der Ort Pfäfersdorf. Dajewoit befindet sich eine Singschule, deren Pögling nicht ohne Talentlosigkeit sein sollen. Eines Tages verbreitet sich der Ruf: Serenissimus hat sich anmelden lassen, um die Leistungen der Singschule zu prüfen. Der Kantor und Lehrer der Anstalt will sich natürlich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, seine Fähigkeiten im besten Lichte zu zeigen. Als bald setzt er sich göttlichen Eifers voll vor einen dicken Stoß Notenpapier und komponirt ein großes Chorstück für seine Eleven über den Text: „Wir können nichts wider das Schicksal!“ Drei Tage lang malt er Notensöpfe mit heißem Bemühen, endlich ist das Werk fertig, eine neue Fuge nach alter Fugenart. Fünf Proben sind bereits abgehalten, da erscheint der funktionsfähige Landesfürst und befiehlt, ihm einen Chorgesang vorzutragen. Die Fuge hebt an, und aus allen Kehlen erschallt es um die Wette, getreu nach dem Texte: „Wir — wir — wir können nichts — nichts — wieder nichts — wir können nichts — wir können nichts — —“ Da erhebt sich der Fürst, gebietet Silentium und ruft: „Was Ihr mir da beidicht, wollt ihr Euch eben sagen: Ihr könnt wirklich nichts!“

Durch Grubengänge wurde am Freitag Nachmittags ein 16-jähriger Arbeiter in Wessala im Kreise Ples getödtet. In dem Garten einer Häuslersmittle wurde aus einer etwa vier Meter tiefen sogenannten „Dudel“ öfters unerlaubterweise Kohle „gebuddelt“. Auch am Freitag beauftragte die Wittve ihren 16-jährigen Sohn, zu „buddeln“. Des Regens wegen war der kleine Schacht zugedeckt worden, und die Folge davon war das Ansameln von „matten Wittern“. Da der Knabe auffallend lange in der „Dudel“ blieb, stieg sein älterer Bruder ebenfalls ein, um nach ihm zu sehen. Auch dieser verblieb längere Zeit darin, sodas schließlich der älteste Sohn der Wittve, da auf sein wiederholtes Rufen und Fragen keine Antwort erfolgte, selbst einmüthig und zu seinem Schreck die Brüder annehmend todtdaliegend fand. Ärztlicher Hilfe gelang es, den älteren zum Bewußtsein zu bringen, wogegen bei dem jüngeren alle Mittel erfolglos blieben, da er schon erstarrt war.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck der „Halleischen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstr. 87.